

Ricardo Arias Calderón **Kuba:**
**Nur noch standhalten
und improvisieren?**

Ich habe Kuba in den letzten Jahren vier Mal besucht. Einmal 1995. Dann wieder während des Papstbesuchs im Januar 1998. Ein drittes Mal Ende 1999, um auf einem von Kardinal Jaime Ortega organisierten Symposium über Globalisierung und christliche Ethik zu sprechen. Und zum vierten Mal im Januar dieses Jahres, weil ich zusammen mit meiner in Havanna geborenen Frau deren sehr betagte Tante in Camagüey besuchen wollte. Bei diesem letzten Aufenthalt lud der Bischof von Pinar del Río, Msgr. José Siro González Bacallao, uns beide – meine Frau, die zur Zeit das Amt einer Ersten Vizepräsidentin der Gesetzgebenden Versammlung Panamas ausübt, und mich – dazu ein, zusammen einen öffentlichen Vortrag über Telekommunikation und Verkehrsmittel in der globalisierten Welt und über die neue Rolle der Frau in eben dieser Welt zu halten.

Ich empfinde eine tiefe Sympathie für das kubanische Volk, denn ich habe seine Geschichte zu schätzen gelernt als eine Geschichte voller Tapferkeit; und ich habe auch gelernt, die Bedeutung seiner traumatischen Erfahrungen zu ermessen und die über seiner Zukunft liegende Ungewissheit nachzuempfinden. Meinem Eindruck nach ist die Neigung zur typisch kubanischen Spöttelei, dem „Choteo“, das der große kubanische Historiker Jorge Mañach aus einer kritischen Perspektive heraus so treffend beschrieben hat, zwar noch nicht völlig verschwunden, aber sie hat aufgehört, ein beherrschender Charakterzug der Kubaner zu sein. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, die paradoxerweise gleichzeitig zu Hoffnung und zur Entmutigung Anlass gegeben hat, hat zweifellos ihrem

Als nach dem Fall der Sowjetunion auch die Lieferungen an Kuba eingestellt wurden, wurde die Karibikinsel von einer Lähmung befallen, die ihren Ausdruck in einer tiefgreifenden Wirtschaftskrise fand. Um dennoch die „Errungenschaften“ von Revolution und Sozialismus zu retten, rief das Regime die Bevölkerung zum „Standhalten“ und „Improvisieren“ auf. Der unlängst erfolgte, von der überwiegenden Mehrheit der Kubaner als Zeichen der Hoffnung und des Aufbruchs gewertete Besuch des Papstes, aber auch die Ernennung des Erzbischofs von Havanna, Jaime Ortega, zum Kardinal stellten für die kubanische Staatsführung eine weitere Herausforderung dar, auf die sie indes nur mit einer forciert vorgetragenen, rückwärtsgewandten Rhetorik reagierte. Inzwischen haben sich jedoch die positiven Erwartungen, die nach dem Besuch aus Rom geweckt worden waren, nicht erfüllt: Zwar zeigt sich die wirtschaftliche Situation Kubas nicht mehr so desolat wie noch vor einem Jahrzehnt, aber der allgemeine Mangel, die gewerblichen Beschränkungen sowie die – staatlicherseits wiederbelebte – marxistische Ideologie und Phraseologie kennzeichnen nach wie vor Lebensgefühl und -qualität der Kubaner, deren Land von einer tatsächlichen materiellen und geistigen Wende noch weit entfernt scheint.

Lebensgefühl eine größere Tiefe verliehen. Außerdem hat sie diesem Lebensgefühl eine sehr viel tragischere Dimension hinzugefügt, so, wie es dem kubanischen Volk ursprünglich infolge seines langen Unabhängigkeitskrieges eigen war, wie es sie aber später, während der sechzig Jahre dauernden Zeit der Republik, teilweise verlor, um sie dann infolge der Revolution, ihres Sieges und ihres Misslingens wiederzugewinnen.

■ **Vorsichtiges Warten auf einen Wandel**

Das erste Mal erlebte ich Kuba, als es sich mitten in der „besonderen Periode“ befand und die dramatischen Wirkungen des Untergangs des sowjetischen Sozialismus zu spüren bekam, von dem Kuba in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht abhängig gewesen war.

Nach einer Veröffentlichung des kubanischen Centro de Investigaciones de la Economía Mundial (CIEM) ging die Wirtschaftsleistung zwischen 1990 und 1993 um 50 Prozent zurück. In der schlimmsten Phase dieser Zeit „war Kuba fast völlig gelähmt“, sagte mir eine der Regierung fernstehende kubanische Persönlichkeit. Das ist auch verständlich, denn mit den Ländern des sozialistischen Lagers, das sich dann zwischen 1989 und 1991 auflöste, wickelte Kuba zwischen 80 und 85 Prozent seines gesamten Handels ab, sie versorgten das Land mit 86 Prozent aller von ihm eingeführten Rohstoffe, mit 98 Prozent der Energieträger, 80 Prozent der Maschinen und Anlagen und gut 70 Prozent der Industrieprodukte. Das Verschwinden dieser Wirtschaftsgemeinschaft als einer Alternative zur kapitalistischen Welt stürzte Kuba in eine tiefe Krise, umso mehr, als das Modell der Staatswirtschaft unter einer Einheitspartei seit Mitte der achtziger Jahre untrügliche Signale aussandte, die deutlich machten, dass auch auf dieser Seite manches versagte.

Wollte die kubanische Regierung überleben, dann blieb ihr in dieser Lage keine andere Wahl als die, jetzt reale Veränderungen in Richtung auf eine Marktwirtschaft vorzunehmen: So wurde beispielsweise die Strafandrohung für den Besitz von Dollars aufgehoben; man gestattete einige individuelle Privattätigkeiten, wie das Betreiben sogenannter Paladares, kleiner, in Privatwohnungen untergebrachter Restaurants; rund 200 000 Kubaner von einer 3,5 Millionen Men-

schen umfassenden Erwerbsbevölkerung konnten sich als „Selbständige“ registrieren lassen, d. h. als Fachleute und Handwerker, die als Einzelne auf eigene Rechnung arbeiten; zu dieser Gruppe von Vergünstigungen gehörte auch die relative Autonomie, die genossenschaftlichen Organisationen im Rahmen der landwirtschaftlichen Staatsbetriebe gewährt wurde, ebenso die Existenz freier Lebensmittelmärkte, das Ende der Monopolisierung des gesamten Außenhandels durch einige wenige zentralisierte Staatsbetriebe, die Erhebung von Gebühren für einige Produkte und Dienstleistungen, die der Staat bisher kostenlos zur Verfügung gestellt hatte, die beginnende Einführung eines Steuersystems, das bis dahin inexistent gewesen war, ein neues Investitionsgesetz, das ausländische Beteiligungen an Unternehmen bis zur Höhe von 100 Prozent ihres Wertes gestattete, ohne ihnen allerdings das Recht zur direkten Einstellung von Personal zu gewähren, usw.

Alle diese Änderungen spielten sich im Rahmen strenger Beschränkungen ab; sie trafen auf das Widerstreben oder sogar den Widerstand einflussreicher Gruppen innerhalb des Regimes und wurden begleitet von der Entwicklung einer außerordentlich vielfältigen Schattenwirtschaft am Rande der Legalität. Am 6. August desselben Jahres sagte Staatspräsident Fidel Castro auf dem Internationalen Jugendfestival Cuba Vive: „Wir müssen die Wahrheit sagen, nämlich dass wir diesen Weg im Wesentlichen deshalb eingeschlagen haben, weil es keine andere Möglichkeit gab, die Revolution und die Errungenschaften des Sozialismus zu retten.“¹⁾ Diese Errungenschaften – im Gesundheits-, Bildungs- und Sozialversicherungswesen sowie beim Streben nach Gleichheit – gehörten ebenso wie „die Erhaltung der Unabhängigkeit“ für Castro zu den „absolut unverzichtbaren“ Faktoren. Castro gab zu, dass man dabei war, „Elemente des Kapitalismus in unser System einzuführen“ und urteilte mit größtem Pragmatismus: „Das Land wird alles das beibehalten, was beibehalten werden kann, und wir werden über alles verhandeln, was Gegenstand von Verhandlungen sein kann.“²⁾

Es war nicht schwer zu erkennen, dass der wesentliche Flaschenhals für alle eingeleiteten Veränderungen im Einparteien-Charakter des Regimes und innerhalb der Einheitspartei wiederum in der Ein-Mann-

1) Fidel Castro Ruz, *Mientras el pueblo tenga el poder lo tiene todo, Discursos en el Festival Internacional Juvenil Cuba Vive, 5 y 6 de agosto de 1995*, Editora Política, Havanna 1995, Rede vom 6. August, S. 42.

2) Ebda., S. 45.

Herrschaft lag. Aber im Kreis der Mitarbeiter der verschiedenen Forschungsinstitute und –einrichtungen, welche von der kubanischen Regierung unterhalten werden und deren Mitglieder einen beträchtlichen Anteil der dortigen „Intelligenzija“ ausmachen, begann man, über eine umfassende Umstrukturierung der Wirtschaft³⁾ und über die politische Demokratie innerhalb des Systems⁴⁾ zu diskutieren und zu schreiben.

Mich beeindruckte der gewaltige Unterschied zwischen zwei Unterhaltungen, von denen ich eine mit zwei politischen Funktionären und die andere mit einem jungen Wirtschaftsfachmann von einem der Forschungsinstitute des Regimes führte. Bei den politischen Funktionären traf ich auf eine entschiedene Unbeweglichkeit im Denken. Es gelang mir allenfalls, ein kurzes Schweigen hervorzurufen, als ich dem höhergestellten Funktionär nach einem langen Vortrag über das Embargo sagte: „Du kannst dir deine Zeit sparen, meine Meinung über das Embargo steht bereits fest, es ist ein Fehlschlag, der die kubanische Wirtschaft teuer zu stehen kommt, obgleich die von ihm verursachten Kosten nicht von euch getragen werden, sondern vom kubanischen Volk. Wenn eine Politik schon fast fünfunddreißig Jahre lang in Kraft ist und ihr Ziel nicht erreicht, wie es bei der Embargopolitik der Fall ist, die eure Regierung zu Fall bringen sollte, dann wird es Zeit, sie zu ändern. Aber sagt mir doch einmal, was würdet ihr tun, wenn Präsident Clinton morgen früh schlicht und einfach das Embargo aufhobe und Tausende – nicht Millionen – Nordamerikaner, Touristen, Investoren, Missionare, Ballspieler, Sänger, Tänzer, Studenten und Menschen kubanischer Herkunft in hellen Scharen klopfen an eure Türen?“ Der ranghöhere Funktionär verstummte. Bei seinem Assistenten stellte sich einen Augenblick lang eine unerwartete Offenheit ein: „Wir wären in Schwierigkeiten“, getraute er sich dann sehr leise zu sagen.

Die Erfahrung, die ich mit dem Wirtschaftsexperten vom Forschungsinstitut machte, war von ganz anderer Art. Ich setzte mich hin und fand kaum Zeit zu fragen: „In welche Richtung geht ihr auf wirtschaftlichem Gebiet?“ Als Antwort sprach er eine halbe Stunde lang ohne Unterbrechung, und in dieser Zeit hörte ich ihn sagen, dass sie sich auf eine ökonomische Dezentralisierung auf der Grundlage

3) Julio Carranza Valdés, Luis Gutiérrez Urdaneta, Pedro Monreal González, *Cuba, La Reestructuración de la Economía, una propuesta para el debate*. Editorial de Ciencias Sociales, Havanna, Kuba, 1995, S. 211.

4) Vgl. beispielsweise: *Apuntes sobre los Contenidos Democráticos en el Sistema Socialista Cubano*, von Aurelio Alonso Tejada, Vortrag im Rahmen des Kolloquiums „Cuba Hoy“, in Montreal, Oktober 1993, und: *La Democracia en Cuba y el Diferendo con los Estados Unidos*, zusammengestellt von Haroldo Dilla Alfonso, Centro de Estudios sobre América, Havanna, Kuba, 1995.

der Marktwirtschaft zu bewegen, dass auf Änderungen der Gesetze und sogar der Verfassung und des politischen Regimes hingearbeitet werde, dass die Situation Kubas auf seine geographische Lage und die Größe seiner Bevölkerung zurückzuführen sei, worin es sich sehr von China unterscheide, wo der wirtschaftliche Wandel ohne Veränderungen im politischen Bereich stattfände, dass es in der kubanischen Gesellschaft zwar Menschen gebe, die sich für Veränderungen einsetzten, aber eben auch die Widerstrebenden und Widerstand Leistenden, und dass diese letzteren beiden Haltungen ihren Grund im Generationsunterschied hätten, das heißt, in der mangelnden Bereitschaft der Älteren sich zu ändern und in der Interessenlage derer, die innerhalb des zentralistischen Verwaltungsapparats an den Schalthebeln der Macht säßen. Und schließlich lenkte mein Gesprächspartner meine Aufmerksamkeit auf Veränderungen hin, die sich auf drei Gebieten abspielten: beim staatlichen Monopol für Außenhandel, bei der Öffnung für ausländische Investitionen und im Eigentumsrecht. Er schloss mit der Behauptung, die Veränderungen müssten sich vollziehen, ohne die sozialen Errungenschaften der Revolution auf den Gebieten der Bildung, der Gesundheit, der sozialen Sicherheit und der Unabhängigkeit zu opfern. Der Kontrast zwischen seiner Rede und jener, die ich im Zentralkomitee gehört hatte, hätte nicht deutlicher und lehrreicher sein können.

Aus all diesen Gründen empfand ich auf meiner ersten Reise – und so äußerte ich mich auch in dem, was ich damals schrieb – trotz aller großen Zweifel doch auch einen vorsichtigen Optimismus, den ich allerdings nur für berechtigt hielt unter der Bedingung, dass man den „Weg des möglichst umfassenden Gesprächs zwischen denjenigen Kubanern“ einschläge, „die Veränderungen ohne Opfer und gewaltsame Erschütterungen wünschen oder hinzunehmen bereit sind“, dass man „ohne Hass und Rachegeleüste“ vorgehe und „ohne das Volk immer weiteren Leiden auszusetzen“.⁵⁾

■ **„Möge Kuba sich der Welt
und die Welt sich für Kuba öffnen!“⁶⁾**

Das zweite Mal war ich in Kuba anlässlich der Reise von Johannes Paul II., dessen Besuch zu einer außer-

- 5) Ricardo Arias Calderón, *Conciencia Crítica, Reflexiones de Actualidad 1994-1995*, S. 149.
- 6) Der Satz in der vom Papst zu Beginn seiner Reise gehaltenen Rede lautete: „Möge Kuba sich mit all seinen großartigen Möglichkeiten der Welt und die Welt sich für Kuba öffnen, damit dieses Volk, das wie alle Menschen und Nationen die Wahrheit sucht, das arbeitet, um seine Lage zu verbessern, das sich nach Eintracht und Frieden sehnt, der Zukunft mit Hoffnung entgegensehen kann“, *Juan Pablo II en Cuba, Mensajero de la verdad y la esperanza, Panorama Centroamericano*, Temas y Documentos de Debate No. 1/98, Instituto Centroamericano de Estudios Políticos (INCEP), Guatemala, März 1998, S. 40.

gewöhnlichen Begegnung zwischen der katholischen Kirche und dem Regime Fidel Castros inmitten des kubanischen Volkes wurde.

Insbesondere seit dem Nationalen Kubanischen Kirchentreffen (ENEC) von 1986 waren Klerus und Laien entschlossen, ihre christliche Präsenz und ihre Wirkung nach außen wieder stärker werden zu lassen, und sie waren bereit, die vom Regime geschaffenen Voraussetzungen als Ausgangspunkt zu akzeptieren. Dabei handelte es sich nicht um eine passive Hinnahme der repressiven Bedingungen, die der Kirche vom Regime in den ersten Revolutionsjahren auferlegt worden waren, sondern um ein aktives Akzeptieren der Bedingungen einer eben erst entstehenden eingeschränkten Toleranz, die das Regime der Kirche in demselben Maße zu gewähren begann, in dem die Wert- und Moralkrise sich im Lande fühlbar machte und das Regime nach Möglichkeiten suchte, hierfür einen Ausgleich zu finden.

Laut Schlussbotschaft des ENEC war die Kirche bestrebt, „in Kuba die Kommunion mit Gott und dem kubanischen Volk herzustellen“⁷⁾, dabei lägen ihr sowohl „Rachsucht“ wie auch „kühl kalkulierende Strategie“ fern, denn sie strebe „nicht [...] nach einer Wiedereroberung der Macht, nach Rückgewinnung von Einfluss, Bevorzugen und Privilegien für die Kirche,“ sie wolle „nichts als den zur Erfüllung ihrer Aufgabe notwendigen Raum“; um in der Lage zu sein, „auch ethische, moralische, nicht aber politische Urteile abzugeben, auch über solche Probleme, die zwar nicht im eigentlichen Sinne die Religion, wohl aber die Menschlichkeit betreffen“, dies aber sei „kein Privileg, sondern ein Recht und ein Dienst: nämlich das Recht des Menschen, das Wort Gottes zu hören und sein ganzes Leben durch das Licht dieses Wortes erleuchten zu lassen“⁸⁾. Die beiden Leitgedanken des ENEC waren „Versöhnung“ und „Dialog“. Man gab zu, die Kirche sei „von einem Akzeptieren des in der Realität gegebenen sozialistischen Charakters der Revolution, bei dem sie allerdings dem sozialistischen Projekt gegenüber keine feindselige Haltung eingenommen“ habe, „bis hin zur Gemeinsamkeit der Ziele in der Förderung des sozialen Bereichs übergegangen“⁹⁾, aber ohne deswegen auf „die Durchführung ihrer kritisch-prophetischen Mission gegen-

7) *Encuentro Nacional Eclesial Cubano, Documento Final e Instrucción Pastoral de los Obispos*, Havanna, Kuba, 1987 (Druckerei Don Bosco, Rom), S. 5.

8) Ebda., S. 11.

9) Ebda., S. 42.

über den konkreten historischen Gestaltungen“¹⁰⁾ zu verzichten.

In späteren Jahren, vor allem in der sogenannten „besonderen Periode“, gab die Kirche noch einige wichtige Erklärungen ab, in denen sie ihre Haltung genauer bestimmte und weiterentwickelte. In diesem Zusammenhang ist der Hirtenbrief vom September 1991 an alle Priester des Landes hervorzuheben, in dem die Bischöfe sich gegen den Vorwurf verteidigten, sie hätten ein „komplizenhaftes Schweigen“ gewahrt, und in dem sie die Haltung der Kirche zum sozialistischen Projekt und zu dessen Programm beschrieben als geleitet von dem Grundsatz: „Alles prüfen und das Gute behalten“. In diesem Brief brachten sie „den Wunsch des Volkes nach echter und bewusster Mitwirkung an seiner eigenen Geschichte und nach einer freiheitlichen Atmosphäre für alle Kubaner“ zum Ausdruck, ebenso wie die Hoffnung auf „einen ehrlichen und offenen Dialog zwischen allen Kubanern guten Willens, der die durch den Mangel an Brüderlichkeit, durch Misstrauen, Furcht und Aggressivität geschlagenen Wunden zu heilen vermag“.¹¹⁾

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die Botschaft der Bischöfe mit dem Titel „Die Liebe erwartet alles“ vom September 1993; darin wiesen sie auf den moralischen Niedergang und den materiellen Mangel in den elementarsten Bereichen hin, sie zeigten das Vorhandensein von Faktoren auf, welche zu Depressionen und Flucht führen, und betonten in ihrer Anklage den „ausschließlichen und allgegenwärtigen Charakter der offiziellen Ideologie [...], die Beschränkungen, denen [...] sogar die Freiheit selbst [...] unterliegt [...], die übertriebene Kontrolle durch die Staatssicherheitsorgane [...], die große Anzahl von Menschen, die auf Grund von Handlungen im Gefängnis sitzen, deren Strafbarkeit man aufheben könnte [...] [und] die Diskriminierung aus Gründen der philosophischen, politischen oder religiösen Überzeugungen“. In dieser Botschaft wiederholten sie noch einmal ausdrücklich ihren Vorschlag, alle Probleme durch einen Dialog zwischen Kubanern und in Kuba zu lösen, dieser Dialog solle die Unterschiedlichkeit der Standpunkte anerkennen und zu Versöhnung und Frieden führen.¹²⁾

10) Ebda., S. 124.

11) Ebda., S. 363-373.

12) Ebda., S. 406-415.

- 13) Ebda., S. 432.
14) Ebda., S. 446.
15) Ebda., S. 460.

1994 erklärte der Erzbischof im Zusammenhang mit den Bootsflüchtlingen: „Die Abwanderung aus diesem Land ist ein Drama der kubanischen Gegenwartsgeschichte“.¹³⁾ Als im selben Jahr ein Schlepper Schiffbruch erlitt, stellte sich der Erzbischof öffentlich die Frage: „Was kann den Menschen dazu veranlassen, dass er sich solch gefährlichen Abenteuern aussetzt, wenn nicht ein gewisser Grad an Verzweiflung oder Hoffnungslosigkeit? Was kann andere Menschen dazu führen, sich ihren Brüdern mit solch unerhörter Gewalt in den Weg zu stellen, wenn nicht eine gewalttätige Mentalität? Bleibt denn kein Raum mehr für Besonnenheit?“¹⁴⁾

Jenes Jahr endete mit einem Ereignis, das sowohl für die Kirchenleitung als auch für die Beziehung der Kirche zur Gesellschaft und zum Regime große Bedeutung hatte, nämlich der Ernennung von Erzbischof Jaime Ortega zum Kardinal. Der neue Kardinal nutzte seinen ersten Auftritt in der Kathedrale von Havanna dazu, um zusammen mit den Gläubigen die „Ergebenheit gegen Gott und Vaterland“ zum Ausdruck zu bringen, „die in ein und derselben Liebe verbunden sind, denn ‚was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden‘“¹⁵⁾. Bei meinem ersten Besuch auf Kuba, während des Gesprächs mit den beiden politischen Funktionären, machten sie eine spaßhafte Bemerkung über den Kardinal. Als ich im selben Stile antwortete: „Wer weiß, ob es sich nicht um einen kubanischen Wojtyla handelt“, da verging ihnen das Lachen. Ich hatte den Eindruck, dass sie Jaime sorgfältig taxiert hätten, dass ihnen klar war, wie die Menschen mit einer Mischung von Zuneigung und Bewunderung von ihm sprachen, und dass sie es nicht mit einem Kirchenbürokraten, sondern mit einem wirklichen geistlichen Führer zu tun hatten.

Die Entwicklung in der Haltung der Kirche und die frühe Vorbereitung des Papstbesuches führten 1996 zum Zweiten ENEC. Es war dies ein kritischer Augenblick, in dem die kubanischen Dissidenten versuchten, sich öffentlich zu versammeln, darunter befanden sich Männer wie Gustavo Arcos Bergnes (der beim Angriff auf die Moncada zu den Mitstreitern Castros gehörte), Elizardo Sánchez Santa Cruz (der Lehrer für Marxismus-Leninismus an der Universität Havanna gewesen war), Oswaldo Payá Sar-

diñas (der aus der Bewegung der katholischen Laienapostel hervorgegangen und von ihr geprägt war) und Valdimiro Roca Antúnez (der Sohn des langjährigen Führers der Kommunistischen Partei Kubas, der zu diesem Zeitpunkt nicht im Gefängnis saß, wie es jetzt der Fall ist, weil er einer der vier Autoren der Schrift „Das Vaterland gehört allen“ ist; diese Schrift ist eine Kritik am zentralen Dokument des Kongresses der Kommunistischen Partei Kubas von 1997). Die Dissidenten hatten den Kardinal eingeladen, er sollte als Zeuge für ihre Versammlung dienen und ihre Sicherheit gewährleisten. Genau zur selben Zeit schossen die kubanischen Streitkräfte zwei von drei kleinen Flugzeugen ab, die zur Organisation Hermanos al Rescate gehörten und aus den Vereinigten Staaten kamen; dies wiederum erleichterte im Gegenzug die Verabschiedung des Helms-Burton-Gesetzes und verschlimmerte demzufolge die Embargosituation. Aber das Ereignis verhinderte immerhin ein Zusammentreffen zwischen dem Versuch einer politischen Versammlung der Dissidenten und dem Kirchentreffen der Bischöfe und Laienführer, und es lenkte die Aufmerksamkeit ganz auf die Konfrontation mit den Vereinigten Staaten.

Der kubanische Religionssoziologe Aurelio Alonso Tejada interpretiert in seinem Buch *Iglesia y Política en Cuba Revolucionaria* die in der Haltung der Kirche festzustellende Entwicklung folgendermaßen: Auf dem Ersten ENEC habe die Kirche eine Strategie angenommen, die darauf ausgerichtet war, den in der kubanischen Revolution liegenden sozialen Wandel zu begleiten, während sie später eine andere Strategie befolgt habe, die auf das Projekt einer alternativen Macht auf der Grundlage einer neuen moralischen Hegemonie hinauslief.¹⁶⁾ Mit anderen Worten, seit dem ENEC habe die Kirche „die Ausweitung ihres Einflusses und die Entwicklung des Programms einer Wiederherstellung ihrer Institutionen und Funktionen innerhalb des gesellschaftlichen Systems“ verfolgt, „ohne dabei auf das Recht zu verzichten, gegenüber dem sozialistischen Staat alternative und abweichende Erklärungen zu formulieren“.¹⁷⁾

Allerdings stellt diese Interpretation nicht in Rechnung, dass sich zwischen den beiden ENECs der Untergang der sowjetisch-sozialistischen Welt vollzogen hatte und dass die Hinnahme der vom Regime

16) Aurelio Alonso Tejada, *Church and Politics in Revolutionary Cuba*, Instituto Cubano del Libro, Editorial José Martí, Havanna, Kuba, 1999, S. 112.

17) Ebda., S. 123. Die erste Ausgabe in spanischer Sprache, mit dem Titel: *Iglesia y política en Cuba revolucionaria* enthielt nicht das letzte Kapitel, das auf Englisch die Überschrift trägt: „Between the designation of the Cardinal and the Pope’s visit“; allerdings erscheint dieses Kapitel in der zweiten Ausgabe auf Spanisch.

durchgesetzten Bedingungen auf dem Ersten ENEC zweifellos bedeutete, dass diese als Ausgangspunkt, nicht jedoch als Ziel akzeptiert wurden. Auf Seiten der Kirche handelte es sich um zwei Momente ein und derselben seelsorgerischen Botschaft unter Berücksichtigung der Veränderungen im Umfeld, und nicht etwa um zwei entgegengesetzte seelsorgerische Einstellungen in einer gleichbleibenden Umgebung. Dies wurde von Msgr. Adolfo Rodríguez, damals Vorsitzender der Kubanischen Bischofskonferenz, in seiner Antrittsrede auf dem ersten ENEC ausgesprochen, als er sagte: „Das ENEC bezeichnet eine Zwischenphase, die auf andere ebensolche Zwischenphasen hin ausgerichtet ist, bis hin zu dem Ziel, das die Kirche selbst transzendiert“.¹⁸⁾

18) *Encuentro Nacional Eclesial Cubano, Documento Final e Instrucción Pastoral de los Obispos*, op. cit., S. 9

19) *Juan Pablo II en Cuba, Mensajero de la verdad y la esperanza*, op. cit.

Im übrigen deckt sich die seelsorgerische Haltung der kubanischen Kirche vollauf mit derjenigen, die vom Papst in seinen Reden und Predigten während seiner Reise formuliert worden ist: Im Namen der Religionsfreiheit forderte er die gesellschaftlichen Freiräume, derer die Kirche bedarf, um ihre dreifache Mission durchzuführen: die kulturelle, die prophetische und die karitative, und er verlangte auch, der kubanischen Gesellschaft in ihrer Gesamtheit Konzepte zu ihrer grundlegenden Struktur vorlegen zu dürfen, die seines Erachtens die Freiheit und die soziale Gerechtigkeit miteinander zu vereinen und die Würde des Menschen über jegliche Struktur zu setzen hätten.¹⁹⁾

In der Begegnung zwischen der Kirche und dem kubanischen Regime waren das Neue und der zukunftsorientierte Entwurf auf Seiten der Kirche zu finden. An der Spitze der Revolution standen seit 39 Jahren dieselben Führer, die zwar von einer jungen Generation hoher Funktionäre unterstützt wurden, aber nur darauf konzentriert waren, wie man die Vergangenheit so weitgehend wie möglich erhalten könne. Die kubanische Kirche verfügte über eine seit dem Beginn der Revolution völlig erneuerte Führung. Ich möchte darauf hinweisen, dass mich in einer Kirche in Camagüey, in der ich zur Messe ging, zwei Dinge überraschten: Ich stellte fest, dass die Kirche fast vollständig gefüllt war und dass etwas über die Hälfte der Anwesenden aus jungen Leuten bestand, die weniger als 25 Jahre alt waren, was den Schluss nahelegte, dass die Jugend in demselben Maße, in

dem sie sich allmählich von der Ideologie entfernte, einen Lebensinhalt im christlichen Glauben gefunden hat. Während des Papstbesuches war eine bedeutende Teilnahme der Jugendlichen festzustellen.

Im Augenblick des Papstbesuches verfügte die Kirche über elf Diözesen und 13 Bischöfe mit rund 300 Priestern, was einem Zuwachs von 30 Prozent seit 1986 entspricht, über 500 Nonnen, d. h. einem Zuwachs um 100 Prozent, und über ca. 100 Seminaristen. Die Kindstufen hatten um etwa 500 Prozent zugenommen und die Zahl der Getauften, die konfirmiert wurden oder sich kirchlich trauen ließen, war um rund 250 Prozent gestiegen. Eine von der Regierung durchgeführte Umfrage behauptete vor einigen Jahren, dass nur 17 Prozent der Kubaner an Gott glaubten, während eine andere 1987 zugab, dass es 80 Prozent seien. Eine kirchliche Veröffentlichung stellte fest, dass man, ohne zur Durchführung einer genauen Umfrage in der Lage zu sein, doch sagen könne, dass etwa 70 Prozent der kubanischen Bevölkerung katholisch sei; eine bedeutende Minderheit hiervon teile auch synkretistische Überzeugungen heidnischen Ursprungs, denn diese machten die Taufe zur Voraussetzung.

Seit 1991 arbeitet die Caritas in Kuba; sie ist die Antwort der Kirche auf die drängenden Bedürfnisse der Menschen und handelt, ohne auf Unterschiede im Glaubensbekenntnis zu achten. Ich habe mich persönlich in Camagüey davon überzeugen können, als ich am selben Vormittag den Sitz der Caritas und das Büro eines wichtigen politischen Funktionärs jener Stadt besuchte, dass die erstgenannte Stelle voller Aktivität und Leben war, während das Büro mir wie ein leerer, praktisch lebensferner Ort vorkam, an dem man nicht die geringste Aktivität verspürte.

Der Papst tat, was in seinen Kräften stand, um die Vitalität der kubanischen Kirche zu festigen und, soweit dies möglich war, ihr einen größeren menschlichen und sozialen Freiraum zu verschaffen. Seine Botschaft – und hier liegt ein charakteristisches Merkmal der sein Pontifikat kennzeichnenden theologischen Einstellung – betonte den Wert der nationalen Kultur und Identität. Für ihn ist der Glaube an Jesus Christus, der dem Menschen seine eigene Identität enthüllt und in dem allein wir den Sinn alles Menschlichen finden können, Quelle und lebensspendende

Kraft der nationalen Kultur und Identität, auch und besonders im Falle Kubas. Daher rührt auch die Bedeutung, die in seiner Sicht Kubas dem Pater Félix Varela zukommt, der für die Kubaner derjenige ist, „der uns das Denken gelehrt hat“, und bei dem es sich nach dem Urteil von Johannes Paul II. um „die beste Synthese zwischen christlichem Glauben und kubanischer Kultur“ handelt, „die wir finden können“.²⁰⁾ Er bezog sich auch auf Martí, von dem die Sätze überliefert sind, die „Religion des Nazareners“ habe „alle redlichen Menschen in ihren Bann geschlagen“ und jedes Volk bedürfe der Religion, und den der Papst als den Fortsetzer Varelas ansieht. Und er erwähnte Céspedes, Maceo, Agramonte, Calixto García und die als „Mambises“ bezeichneten kubanischen Freiheitskämpfer des 19. Jahrhunderts, die alle in irgendeiner Weise mit dem christlichen Glauben verbunden waren.²¹⁾ Für den Papst folgt aus diesen christlichen Wurzeln des Kubanertums – der „christlichen Seele“ Kubas – sowie aus der praktizierten Gewissensfreiheit die Forderung nach einer herausragenden persönlichen wie nationalen Rolle, welche die Wirksamkeit der Menschenrechte, die Demokratie und die Unabhängigkeit verlangt.

Der Soziologe Alonso Tejada bemerkt zu Recht: „Es wurde deutlich, dass er die Revolution nicht verurteilte und sich ihr nicht ausdrücklich entgegenstellte. Aber er formulierte auch nicht die leiseste Bemerkung, die sich als ihre Rechtfertigung hätte auslegen lassen, selbst wenn möglicherweise die Errungenschaften des Sozialprogramms mit dem globalen Projekt des Papstes vereinbar sein sollten.“²²⁾

Seinerseits hatte sich das kubanische Regime ebenfalls auf die Begegnung mit der Kirche während des Papstbesuches vorbereitet. Am 13. Dezember 1997 formulierte Castro beim Abschluss der Nationalen Versammlung der Volksmacht seine Version der Beziehung zwischen der Revolution und den Gläubigen. Er sagte, die Revolution habe „sich nichts vorzuwerfen“, räumte aber ein, es sei 1992 notwendig gewesen, zwei Artikel der Verfassung abzuändern und so „eine Ausdrucksweise“ zu beseitigen, „die diskriminatorisch oder religionsfeindlich geklungen haben mag“, um den Staat als laizistisch und nicht als atheistisch zu definieren. Bereits vorher, 1991, hatte er die

20) *Juan Pablo II en Cuba, Mensajero de la verdad y la esperanza*, op. cit. S. 70-74.

21) *Ebda.*, S. 52, 70-74 und 80-83.

22) Aurelio Alonso Tejada, op. cit. S. 12-13.

Parteisatzung abgeändert, um die Aufnahme von Gläubigen zu ermöglichen.

Am 16. Januar, fünf Tage vor Ankunft des Papstes, sagte Castro in einer sechsstündigen Fernsehrede, dass „sämtliche Genossen in unserer Parteiführung“ ohne „die geringste Meinungsverschiedenheit“ den Beschluss zur Genehmigung des Papstbesuchs mitgetragen hätten. Aber gleichzeitig gab er indirekt die ernstzunehmenden Widerstände zu erkennen, die hierbei aufgetreten waren, indem er erklärte: „Ich übernehme die volle Verantwortung gegenüber jenen, die auch nur die leisesten Befürchtungen hegen, weil wir uns so verhalten.“ Um die Widerspenstigen zu überzeugen, wies er auf die angebliche Übereinstimmung zwischen dem Papst, als einem Kritiker des Neoliberalismus und Vertreter einer „Globalisierung der Solidarität“, mit seinen eigenen Positionen hin. Er versicherte, nicht das Eingreifen des Papstes sei die Ursache für die Abschaffung des Sozialismus in Polen gewesen, sondern die historischen Irrtümer der Sowjetunion und der polnischen Führung.

Als er den Papst auf dem Flughafen Rancho Boyeros begrüßte, fühlte Castro sich bemüßigt, eine sehr harte Rede zu halten, in der er argumentierte, Millionen Indianer und Schwarze seien während der europäischen Eroberung und Kolonisation „ausgerottet“ worden, Kuba habe während seines Unabhängigkeitskampfes gegen Spanien „einen wahren Holocaust“ erlitten, die USA versuchten „einen Völkermord“ an der kubanischen Revolution durchzuführen, die Welt sei gekennzeichnet von „Ungerechtigkeit, Ungleichheit, Armut [...], einer allgemeinen Korruption [...] und einer Konsumbesessenheit, die allen Völkern als idyllisches Modell aufgedrängt“ werde.²³⁾ Er ging so weit, in einer sehr aggressiven Bezugnahme auf seine alte Jesuitenschule, das Colegio Belén, seine Erfahrung mit katholischen Schulen als geprägt von religiöser und sozialer Diskriminierung darzustellen. Er schloss mit der Behauptung: „Wenn es je zu Schwierigkeiten (mit den Gläubigen) gekommen ist, so war dies doch niemals die Schuld der Revolution.“²⁴⁾

Diese im Geist strenger ideologischer Orthodoxie stehende Rede war im Wesentlichen rückwärtsgerichtet, während die erste Rede des Papstes den Blick vor allem auf die Zukunft richtete.²⁵⁾ Und dennoch,

23) Juan Pablo II en Cuba, Mensajero de la verdad y la esperanza, op cit. S. 33-36.

24) Ebda.

25) Nazario Vivero, *La Iglesia en Cuba, Después de la visita de S.S. Santidad Juan Pablo II*, Instituto Mexicano de Doctrina Social Cristiana, Mexiko-Stadt, 1999, S. 31: „[...] ein doppelter Eindruck. Der erste war sozioökonomischer Natur und rührte daher, dass Staatspräsident Castro alle Betonung auf die Betrachtung der Vergangenheit legte und sich auf die negative Gegenwart konzentrierte [...] Im Gegensatz dazu war die gesamte Rede des Papstes durchdrungen von Vertrauen in die Zukunft, von der Hoffnung [...] Zwei Sichtweisen und zwei Grundhaltungen gegenüber der Geschichte und der Realität.“

nach dem Ende des Besuchs machten in Havanna einige Verse die Runde, welche das Maß der geistigen Verwirrung erahnen lassen, die im harten Kern der Regimetreuen vom Papstbesuch verursacht worden war:

„Freunde, welche Verwirrung!
Welche Verwirrung fürwahr!
Ich verstehe rein gar nichts
Von der „Heiligen Revolution“,
Dem Patriotismus ... der Religion...
Man weiß schon gar nicht genau,
Wem man applaudieren soll, ob Gott oder wem
sonst,
Und so weiß ich überhaupt nicht mehr,
Ob ich „Vaterland oder Tod“ rufen soll,
Oder doch einfach nur „amen“.
Wie es scheint, ist man bemüht,
Einen ganz fabelhaften
Religiösen Sozialismus aufzubauen,
Gut gemischt aus beiden Teilen.
Es lebe der „Genosse“ Gott!
Denn wenn wir ihn auch niemals sehen,
So lieben wir ihn doch alle, alle,
Und der Himmel wird uns treu sein;
Es lebe, es lebe „der Heilige Fidel“!
„Papst“ oder „Tod“!, „Wir werden siegen!“

Beim Versuch, mir über das Treffen insgesamt ein Urteil zu bilden, hatte ich den Eindruck, dass sowohl das castristische Regime wie auch die Kirche auf je eigene Weise gewonnen hätten. Das Regime zog die Aufmerksamkeit der Welt auf sich, es zeigte ein toleranteres Gesicht und verminderte die Intensität seiner inneren Spannungen. Es gewann auch Vorteile in seiner Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten, durch den Nachweis, dass es mit seiner Kritik am Neoliberalismus nicht alleine stand. Es hatte gewonnen. Die kubanische Kirche andererseits zeigte der ganzen Nation ihre Erneuerung und geistige Führerschaft, bekräftigte aufs Neue ihre Rolle einer Gestalterin der kubanischen Kultur, machte sich zum Sprachrohr der Gefühle und Gedanken des kubanischen Volkes und erreichte nationale und internationale Anerkennung. Auch sie hatte gewonnen.

Aber die großen Gewinner waren Kuba und die Kubaner, denn „Kuba erblickte mitten unter den Kubanern den verheißungsvollen Horizont allmähli-

chen und friedlichen Wandels [...] (der es vielleicht möglich machen würde), eine neue Welt der Freiheit und Solidarität zu gestalten“.²⁶⁾ Als mein Aufenthalt in Kuba sich dem Ende zuneigte, traf ich in einem kleinen Restaurant den kubanischen Dichter Cintio Vitier, der zwar aus einem katholischen Milieu stammt, sich aber dem Regime angeschlossen hat. Ich näherte mich ihm und stellte mich vor. Von ihm war mir noch ein Vers in Erinnerung, der lautet: „Offene Insel, offene See, offener Himmel/ offener Mensch, offener Gott – durch den Lanzenstich in der Seite“.²⁷⁾ Er fragte mich nach meinen Eindrücken vom Papstbesuch und ich sagte ihm: „Das kubanische Volk hört seit Jahren nur eine einzige Stimme; jetzt hat es die Gelegenheit gehabt, einmal eine wirklich andere Stimme zu hören; wer weiß, vielleicht kommt ja ein Dialog zustande.“ Er entgegnete mir: „Sie haben eine dritte Stimme gehört, aus Anlass dieser zwei – seine eigene.“ Da fielen mir die Bemerkungen der Kubaner wieder ein, die an der Papstmesse auf der Plaza José Martí, dem Platz der Revolution, teilgenommen hatten, und deren mit offensichtlicher Intensität vorgebrachten Kommentare zu allem, was sie während der Zeremonie hörten, ich mitbekommen hatte, und ich gab dem Dichter recht.

Der Papstbesuch war für das ganze kubanische Volk ein Höhepunkt positiver Erwartung und, näher betrachtet, ein Faktor zur Veränderung des gesamten kubanischen Volkes. Denn von einem Volk, das auf einen einzigen Diskurs beschränkt ist, hatte es sich in eines verwandeln können, das angesichts der Verschiedenartigkeit der Diskurse Begeisterung empfand. Ich dachte, das Regime würde die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, sich vorsichtig und schrittweise zu öffnen, so dass das kubanische Volk damit beginnen konnte, seine eigenen Wahrheiten auszusprechen. „Kuba erblickte mitten unter den Kubanern“, schrieb ich nach dem Papstbesuch, „einen verheißungsvollen Horizont allmählichen und friedlichen Wandels, und es erlebte dabei Augenblicke tiefer Freude.“²⁸⁾

■ Eine Bewegung des relativen Rückschritts

Seither, auf meinen beiden letzten Reisen, habe ich gespürt, dass diese Erwartung des Wandels sich noch

26) Ebda., S. 19-22

27) Cintio Vitier, *Antología poética*, Editorial Letras Cubanas, Instituto Cubano del Libro, Havanna, Kuba, 1993, S. 159

28) Juan Pablo II en Cuba. *Mensajero de la verdad y la esperanza*, op. cit., S. 30

nicht erfüllt hat und dass seine Aufschiebung bei vielen, sowohl innerhalb wie außerhalb Kubas, zu großer Enttäuschung geführt hat. Infolgedessen befindet sich Kuba im Zwiespalt zwischen den Möglichkeiten des „Standhaltens“ und des „Improvisierens“. „Standhalten“ ist die vom Regime ausgegebene Parole; sie soll eine Alternative bilden zu einer Demontage, wie sie im sowjetischen Machtbereich mit oft ambivalenten und sogar traumatischen Folgen stattgefunden hat, ohne aber als solche bereits eine erfolgreiche Option menschlicher Entwicklung darzustellen. „Improvisieren“ ist der Ausdruck, mit dem die Kubaner ihre Entschlossenheit kundtun, sich um jeden Preis aus schwierigen Situationen herauszuhelfen, unter Bedingungen, die für sie weder günstig noch befriedigend sind.

Man muss zugeben, dass das kubanische Regime es vermocht hat, standzuhalten. Andrés Oppenheimer beendete sein Buch *La Hora Final de Castro*, veröffentlicht 1992, mit den Worten: „Hier läuft nichts mehr“, sagte mir ein Mann auf der Straße gegen Ende meines letzten Aufenthalts in Kuba, wir erledigen den Papierkram.“²⁹⁾ Santiago Aroca, in *Fidel Castro. El Final del Camino*, veröffentlicht 1992, schloss seinerseits folgendermaßen: „Er wollte mich aus Kuba hinauswerfen, weil dort niemand das Recht hat, dem Comandante zu sagen, dass er am Ende des Weges angekommen ist, dass er am Rand des Abgrunds steht und ins Leere fallen wird, wenn er den sinnlosen Kreuzzug fortsetzt, in dem er vorgibt, alle anderen befänden sich im Irrtum und er allein sei ein Hort der großen, ewigen Wahrheit, die er jeden Morgen in inniger Zweisamkeit liebkost und die da heißt: absolute Macht.“³⁰⁾ Auch Carlos Alberto Montaner beendete seine Schrift *Vísperas del Final*, veröffentlicht 1993, mit diesen Worten: „Wann werden wir sehen, wie die Sache ausgeht? Es wird nicht mehr lange dauern [...] und sei es auch nur deshalb, weil jeder Patriarch seinen Herbst erlebt, wie García Márquez sagen würde, oder weil zu jedem Schwein sein unvermeidlicher Sankt Martin kommt, wie diejenigen zu wiederholen pflegen, die den magischen Realismus nicht aus der Nähe kennen.“³¹⁾ Die Prophezeiungen Oppenheimers, Arocas, Montaners und anderer intelligenter Beobachter, von denen man meinen konnte, sie seien mehr als wahrscheinlich, sind

29) Andrés Oppenheimer, *La Hora Final de Castro*, Javier Vergara Editor S. A., Buenos Aires, 1992, S. 430.

30) Santiago Aroca, *Fidel Castro. El Final del Camino*, Editorial Planeta, Barcelona 1992, S. 309.

31) Carlos Alberto Montaner, *Vispera del Final, Fidel Castro y la Revolución Cubana*. Marymar Ediciones, Buenos Aires 1993, S. 225. Vgl. auch: *Cuba hoy, La lenta muerte del castrismo*, Fundación para el Análisis y los Estudios Sociales, Madrid, Spanien, 1995, S. 171: „Jedenfalls läßt sich die Existenz des Castrismus nur als eine Erscheinung begreifen, die der Phase des kalten Krieges zugehört, und sicherlich wird er das Ende dieser Geschichtsperiode nicht überstehen können.“

nicht eingetroffen. Nicht, weil Kuba in die Welt des magischen Realismus versetzt worden wäre. Die Gründe wurden von Kardinal Ortega in einem Vortrag aufgezeigt, den er im Oktober vergangenen Jahres in Eichstätt, Deutschland, hielt.

Dort wies das Oberhaupt der katholischen Kirche in Kuba darauf hin, dass im Zusammenhang mit dem Papstbesuch „ein etwas leichtfertiger Optimismus entstanden war, durch den die Konturen der in Kuba wirklich vorherrschenden Situation in Bezug auf die Art, wie der Glaube von unserem Volk gelebt wird, sich verwischten“.³²⁾ Und er setzte hinzu: „Die andere unzureichende Annäherung, besonders für Europäer, besteht darin, dass man das sozialistische Kuba einfach so auffasst, als handle es sich um eines der mitteleuropäischen Länder vor dem Fall der Mauer. Ein solches Verfahren kann sehr verlockend sein, besonders in Deutschland, wenn man sich die Situation in seinem Ostteil vor den Ereignissen von 1989 vor Augen hält. Aber es gibt da auch Unterschiede, die unbedingt zu erwähnen sind: Kuba gehörte keinem Militärbündnis mit den Ländern Mitteleuropas oder der Sowjetunion an. Das Land war nicht von sowjetischen Truppen besetzt, die Veränderung des politischen und gesellschaftlichen Systems in Kuba wurde von inneren Triebkräften zustande gebracht und nicht durch Absprachen zwischen Großmächten, und die Fortdauer des neuen Modells politischer und sozialer Organisation war keine Folge der Besetzung durch fremde Armeen. Kuba hat eine andere Kultur und vor allem eine Geschichte, die sich vor den gesellschaftspolitischen Veränderungen von 1959 abgespielt hat und die auch für die Phase nach diesem Datum von großem Gewicht geblieben ist.“³³⁾ Wir wollen noch hinzufügen, dass Kuba eine Insel ist und es daher leichter fällt, seine Bevölkerung vom Kontakt und massenhaften Austausch mit anderen Völkern zu isolieren.

Kuba hat sein Einparteiensystem nicht geändert. Die bürgerlichen und politischen Menschenrechte, so wie wir sie verstehen und im übrigen Lateinamerika und der ganzen demokratischen Welt einfordern, finden dort keine Anwendung. Mit Hilfe sehr partieller und beschränkter Zugeständnisse an die Marktwirtschaft ist es Kuba gelungen, aus der Situation fast vollständiger Lähmung herauszukommen,

32) „Discurso de S.E. Jaime Ortega Alamino el 12 de Octubre de 2000, en Eichstätt, Alemania“, in: *Palabra nueva*, Zeitschrift der Erzdiözese Havanna, November-Dezember 2000, S. 10.

33) Ebd.

in die es zwischen 1990 und 1995 geraten war. Die Regierung gibt an, das Bruttoinlandsprodukt habe im letzten Jahr ein beachtliches Wachstum verzeichnet, dazu gehöre auch eine zunehmende Erzeugung von schwerem Mineralöl, die es dem Land ermöglicht habe, mehr als die Hälfte seines Energiebedarfs zu decken und die Zahl der Stromausfälle erheblich zu vermindern, hinzu kämen eine wachsende Tourismusbranche und eine bedeutende Nickelproduktion. Der Kraftfahrzeugverkehr hat in Havanna erheblich zugenommen. Eine gewisse Bautätigkeit ist zu beobachten.

Bemerkenswert ist vor allem der außerordentlich erfolgreiche Fortschritt in der Restaurierung der Altstadt von Havanna, dank der wirklich beispielhaften Arbeit des Stadthistorikers Eusebio Leal. Wenn er über Kuba und seine Geschichte spricht, dann vergewärtigt er uns die menschliche Seite dieser Geschichte und er reduziert sie auch nicht auf den Konflikt mit den Vereinigten Staaten, sondern er beleuchtet sie von einem so universellen Standpunkt aus, dass alle Kubaner sie als ihr gemeinsames Vermächtnis und als Element einer noch wiederherzustellenden umfassenden nationalen Einheit annehmen können. Die Zahl der Buchveröffentlichungen ist deutlich gestiegen; hier kommen bei der Auswahl kubanischer und ausländischer Titel liberalere Kriterien zur Anwendung als früher. Es werden beispielsweise Werke von Gastón Baquero, Virgilio Piñera, Lezama Lima, Severo Sarduy und auch von Mañach berücksichtigt, dessen Biographie des Apostels Martí ein Klassiker ist. Früher waren diese Werke verboten oder geächtet. Jetzt beginnt man sogar, die kubanische Exilliteratur zu erwähnen.

■ „Standhalten“ und „improvisieren“

Auch wenn die Zahlen, wie alle Zahlen offizieller Herkunft, Misstrauen verdienen, so steht doch außer Zweifel, dass die wirtschaftliche Lage der Insel nicht mehr so ist wie in der katastrophalen ersten Hälfte der neunziger Jahre. Der Bericht über die Wirtschaftsergebnisse des Jahres 2000 gibt ein Wachstum von 5,6 Prozent des Bruttoinlandsprodukts an. Allerdings scheint eine genauere Betrachtung ein solch positives Resultat nicht zu bestätigen. Der Tourismus zum Beispiel, Wachstumsmotor der Volkswirtschaft, ver-

zeichnete nicht den erwarteten Zuwachs von 20 Prozent bei den Touristenzahlen, sondern nur knapp zehn Prozent, daher waren die Bruttoeinnahmen in diesem Bereich niedriger als vorgesehen.

Jedenfalls war das „Standhalten“ des Regimes, um zu verhindern, dass einfach das herrschende System durch ein anderes ersetzt würde, nicht umsonst. Seit 1993 prophezeite der Soziologe Alonso Tejada: „Diese auf Veränderung abzielende Dynamik setzte 1986 mit der kritischen Infragestellung der Leistungskraft des wirtschaftlichen Führungs- und Planungssystems ein. In zeitlicher Übereinstimmung mit der Krise des sowjetischen Modells wird man in Kuba wieder die Debatte über den Sozialismus auf die Tagesordnung setzen, allerdings im Falle Kubas nicht im Hinblick auf seine Abschaffung, sondern auf seine Wiederherstellung.“ Seiner Argumentation nach war „das Standhalten nicht wirklich die Lösung, wohl aber deren unvermeidliches Szenarium“. Bisher haben die Tatsachen ihm zur Hälfte Recht gegeben.³⁴⁾

Aber es muss gleichermaßen darauf hingewiesen werden, dass dieses wirtschaftliche Resultat zum Teil auf den Beitrag der außerhalb Kubas lebenden Kubaner zurückzuführen ist. Dieser belief sich im vergangenen Jahr auf 1,3 Milliarden US-Dollar und war daher größer als die Einkünfte aus der Zuckererzeugung und dem Tourismus. Die Zuckerrohrernte ergab letztes Jahr nur 4 059 000 Tonnen und dieses Jahr sollen es, den Ankündigungen zufolge, nur 3 700 000 Tonnen werden. Es kann auch nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, dass die Bevölkerung unter sehr eingeengten und frustrierenden materiellen Bedingungen lebt. Die Wirtschaft ist in der Tat „dollarisiert“ worden, und wer keine Möglichkeit hat, an Dollars zu kommen, und stattdessen weiter in der vom kubanischen Peso regierten Wirtschaft verblieben ist, der lebt sehr schlecht, bei Gehältern, die kaum zur Befriedigung der Grundbedürfnisse reichen.

Ganz allgemein gesprochen leidet die Bevölkerung Mangel. Hier sind mir hinsichtlich des Bedarfs zwei grundlegende Punkte aufgefallen: einmal die öffentlichen Verkehrsmittel, die in Havanna rar sind und im Osten und Westen der Insel fast gänzlich fehlen (entlang der „Ocho Vías“ genannten Autostraße nach Camagüey und nach Pinar del Río warten Dut-

34) Aurelio Alonso Tejada, „Apuntes sobre los contenidos democráticos en el sistema socialista cubano“, Vortrag anlässlich des Kolloquiums „Cuba Hoy“, Oktober 1993, Centro de Estudios sobre América, S. 7f.

zende von Menschen stundenlang darauf, von irgend-einem Fahrzeug mitgenommen zu werden), und zum andern der Wohnraum, den vor allem junge Ehepaare nur sehr schwer finden können. Die Leute beklagen sich ebenso über die große Zahl von Lehrern, die ihren Beruf aufgeben, und über den fühlbaren Mangel an Medikamenten. Es scheint offensichtlich, dass die Strategie des „Standhaltens“ im makroökonomischen Bereich der Bevölkerung Taktiken des „Improvisierens“ bei ihren lebenswichtigen Problemen aufzwingt, die ebenso mühsam wie kreativ sind, und sich dabei außerhalb des Erlaubten und Legalen bewegen. Die offizielle Wirtschaft spaltet sich auf und wird zu einer vielseitigen Wirtschaft im Untergrund, die noch dazu gefährlich ist für diejenigen, die in ihr arbeiten.

In diesem Zusammenhang besteht ein besonderer Widerspruch darin, dass das kubanische Regime, anstatt die wirtschaftlichen Veränderungen voranzutreiben, entschlossen scheint, sie, wenn nicht zu beseitigen, so doch durch Steuern oder belastende Regulierungen sehr stark einzuschränken. Die Existenz der kleinen privaten Restaurants, die dem kleinen Privatunternehmen die Türen zu öffnen schien, ist in Gefahr. Ein erfahrener Beobachter teilte mir mit, ihre Zahl sei von etwa 600 auf weniger als 50 zurückgegangen. Und tatsächlich fanden wir keines von denen geöffnet vor, die wir auf früheren Reisen besucht hatten. Die Zahl der Selbständigen, von denen es einst 209 000 gegeben hat, ist auf etwa 105 000 gesunken.

Die Genehmigungen dafür, mit Privatfahrzeugen Passagiere aufzunehmen, sind schrittweise aufgehoben worden, allerdings blieben die Genehmigungen zur Zimmervermietung in Kraft. Bei der Rückkehr von Pinar del Río in einem Mietwagen nahmen meine Frau und ich mehrere Anhalter mit. Ich fragte einen von ihnen, was denn mit den Privatautos geschehen sei, die früher Passagiere gegen Bezahlung mitnahmen, wie ich bei meinen vorangegangenen Besuchen festgestellt hätte. Er sagte mir, die Behörden erlaubten es nicht mehr, weil ihrer Meinung nach auf diese Weise die Eigentümer der Fahrzeuge reich würden. Er antwortete auch gleich selbst auf diese These, mit den Worten: „Was kümmert es mich, dass sie reich werden, solange sie uns eine Dienstleistung bieten.“ In dem Beweggrund für die behördliche Maßnahme

und in der Bemerkung des Anhalters drücken sich in konzentrierter Form die Haltung des Regimes zur Wirtschaft und die dazu im Gegensatz stehende Einstellung eines bedeutenden Teils der Bevölkerung aus.

Der für diese Maßnahmen ausdrücklich genannte Grund besteht darin, dass die erwähnten privatwirtschaftlichen Tätigkeiten soziale Ungleichheiten hervorbrächten, die dem Sozialismus widersprächen. Aber man spürt in diesen Dingen doch auch, dass sie mit Fragen der politischen Macht und der sozialen Kontrolle zusammenhängen. Hier wird ein deutlicher Kontrast zwischen dem Regime der Volksrepublik China und demjenigen Kubas sichtbar. Während das erste entschlossen ist, so nahe wie möglich an eine Marktwirtschaft heranzukommen, ohne das zu opfern, was wir als seinen politischen Leninismus bezeichnen könnten, scheint das zweite sich nur damit abgefunden zu haben, dass es die Marktwirtschaft zulassen muss, will dies aber in möglichst geringem Grade tun, um nicht nur „die Errungenschaften der Revolution“, sondern seine gegenwärtige Version des Sozialismus überhaupt zu retten. Das erste Regime ist maximalistisch im Hinblick auf die angestrebten Veränderungen, zumindest im wirtschaftlichen Bereich, das zweite ist minimalistisch in den Veränderungen, die es toleriert, sogar im wirtschaftlichen Bereich.

■ Die Vorherrschaft der Ideologie kehrt wieder

Dieser wirtschaftlichen Strategie des kubanischen Regimes steht gegenwärtig ein Wiedererstarben der ideologischen Vorherrschaft zur Seite. Überall finden sich Bezugnahmen auf „den Kampf der Ideen“. Und entlang der Landstraßen sieht man von neuem die Plakate, die sich auf den 42. Jahrestag des 26. Juli, auf die „Schlachten“, „Kämpfe“ und „Siege der Revolution“ beziehen, sowie auf die unverzichtbare „Einheit“ von Volk und Partei. Einige Kubaner ahnen voraus, dass es einen Rückschritt in Richtung auf frühere Phasen geben werde, in denen das Regime weniger tolerant war als in den letzten Jahren. Andere sehen darin eine Reaktion auf den tiefen Eindruck, den der Besuch des Papstes hinterlassen hat, und auf die damit verbundene Stärkung der katholischen Kirche. Man erzählt sich denn auch tatsächlich, der General-

sekretär der Partei in der Provinz Havanna habe erklärt, angesichts des Eindrucks, den der Papstbesuch gemacht habe, sei es geboten, Kuba zu „entpapsten“. Und wiederum andere schließlich meinen, es handle sich um eine unvermeidliche Begleiterscheinung der Verlangsamung in den wirtschaftlichen Veränderungen, von der sie hoffen, sie werde ein mehr oder weniger konjunkturelles Phänomen bleiben.

Alonso Tejada suggeriert, ohne es zu wollen, eine andere Erklärung für das Wiedererstarken der Ideologie, wenn er sagt: „Es steht außer Frage, dass die Katastrophe des russischen Sozialismus das revolutionäre Denken vor eine ungeheure Zahl von Problemen stellt. Für die Reflexion aus der gegnerischen Einstellung heraus ist alles viel einfacher: Es handelt sich um ein völliges Scheitern, um einen Beweis für die Unterlegenheit und Unrealisierbarkeit des Sozialismus und, selbstverständlich, um einen Beweis für die Wahrheit des Kapitalismus. Wenn es der kubanischen Widerstandsfähigkeit gelänge, den Erfolg einer wirtschaftlichen Erholung zu erzielen, bei der im Innern die sozialen Errungenschaften nicht in Mitleidenschaft gezogen würden und in den internationalen Beziehungen nicht die Souveränität, dann erlitte die antisozialistische Reflexion einen nach dem sowjetischen Zusammenbruch noch nicht dagewesenen Rückschlag.“³⁵⁾ Wir dürfen demnach schließen, dass Castro sich noch immer in den Bergen befindet, mitten in einem Guerillakrieg, aber nicht gegen Batista, sondern gegen den Antisozialismus und, genauer gesagt, gegen die Globalisierung und den Neoliberalismus, die als praktisch voneinander untrennbar angesehen werden. Der relative Erfolg der Standhaftigkeit, insofern das Regime nicht untergegangen ist, gilt als Sieg des kubanischen Sozialismus, ohne dass dabei die Kosten für die Bevölkerung berücksichtigt würden, die daraus resultieren, dass unter diesen Bedingungen die Kubaner nur „improvisieren“, nicht aber sich in einem menschlichen Sinne weiterentwickeln können.

Der Rückgriff auf die marxistisch-leninistische Ideologie kann in Kuba gegenwärtig laut Alonso Tejada aus vier verschiedenen Gründen vorkommen: Erstens, sie kann den offiziellen Verlautbarungen einer Führung, die versucht, das sozialistische Projekt zu retten, als leitendes Gedankengut dienen; zwei-

35) Aurelio Alonso Tejada, „Marxismo y espacio de debate en la Revolución cubana“, *Temas*, Juli-September 1995, S. 40.

tens, der Rückgriff kann aus einer Perspektive der Unbeweglichkeit heraus vorgenommen werden; drittens, er kann einer Perspektive sozialen Wandels entspringen, dessen Koordinaten es ermöglichen würden, die sozialistischen Errungenschaften zu erhalten; viertens, es kann sich um eine Perspektive der Kapitulation vor dem Markt und der liberalen Demokratie handeln. In der ersten Phase der „besonderen Periode“ war es möglich zu meinen, dass – unabhängig von den Prioritäten der Führung – die Realität das Regime früher oder später zu einem Kurs veranlassen würde, der irgendwo zwischen der dritten und der vierten Möglichkeit läge. Stattdessen befindet sich das Regime, jedenfalls was den gegenwärtigen Zustand angeht, irgendwo zwischen der zweiten und der dritten Option, und zwar vor allem auf Grund der von der Führung gesetzten Prioritäten. Nach dem, was Raúl Castro, der Minister der Revolutionären Streitkräfte, kürzlich in einem Interview geäußert hat, ist für die Führung die Einheit des ganzen Volkes, deren Herstellung „von Martí begonnen wurde und von Fidel vollendet wird“, „der wesentliche Grund dafür, die Revolution im dritten Jahrtausend beizubehalten“. Und die primäre Zielsetzung des Regimes besteht nicht nur darin, „die Errungenschaften der Revolution zu retten“, wie man bis vor kurzem erklärte, sondern die Revolution selbst.³⁶⁾

Jedenfalls ist diese Wiederkehr der Ideologie mit den internationalen Beziehungen verknüpft, so, wie das Regime sie sieht. Das Regime ist einerseits der Auffassung, dass sein Erfolg im Falle des Kindes Elián, und zwar insbesondere die Unterstützung des Volkes für die Forderung nach Rückgabe des Kindes, die „Kraft der Revolution“ gegenüber den USA beweise, so jedenfalls der von Raúl Castro, dem Minister für die Streitkräfte, verwendete Ausdruck, und nicht nur eine Unterstützung für eine menschlich gerechte Sache. Andererseits haben Presse und Veröffentlichungen des Regimes bereits mehrfach den neuen amerikanischen Präsidenten kritisiert und gespannte Beziehungen zu seiner Administration vorausgesagt. Außerdem hat es in der Presse stark beachtete Konflikte gegeben, einen mit einem Journalisten der *Financial Times*, wegen dessen Beschreibung des vom Regime gefeierten Neujahrsfestes, einen anderen mit Mitgliedern der spanischen Bot-

36) Raúl Castro, „Transcripción de conversación sostenida con el Ministro de las FAR por la periodista Marta Moreno a propósito del aniversario 42 del triunfo de la Revolución“, *Granma*, 8. Januar 2001, S. 3-5.

schaft, weil diese am Tag der Heiligen Drei Könige Bonbons an die Kinder in den Straßen der Altstadt von Havanna verteilt hatten, dazu einen weiteren mit zwei Abgeordneten aus der Tschechischen Republik, die zu Menschenrechtlern Kontakt aufgenommen hatten, und sogar eine Auseinandersetzung mit dem Leiter der besten und bekanntesten katholischen Zeitschrift Kubas, nämlich der Zeitschrift *Vitral* der Diözese Pinar del Río, wobei dieser Leiter noch dazu Mitglied der Kommission des Heiligen Stuhls für Gerechtigkeit und Frieden ist. Ferner waren die Erklärungen von Staatspräsident Castro gegen die Regierungen von Argentinien und der Tschechischen Republik, ebenso wie seine Kritik an den Parlamentariern mehrerer Länder während der Schlussitzung der Konferenz der Interparlamentarischen Union, die Anfang April dieses Jahres in Havanna abgehalten wurde, von außerordentlicher Härte. Es scheint, als wäre das kubanische Regime ganz allgemein bereit, einen hohen Grad an Konfrontation hinzunehmen.

Zusammen mit dieser Wiederkehr der Ideologie und mit den Anzeichen einer größeren Bereitschaft zur Konfrontation im internationalen Bereich kommt es auch zu einer geringeren Achtung vor den Menschenrechten. Die Kubanische Kommission für Menschenrechte und Nationale Versöhnung, an deren Spitze der Dissident Elizardo Sánchez Santa Cruz steht, und deren Informationen zu den vertrauenswürdigsten gehören, die überhaupt verfügbar sind, berichtet in einer Nachrichtenmeldung vom 9. Januar dieses Jahres: „Im letzten Jahr blieb die Zahl der (aus politischen oder politisch-gesellschaftlichen Gründen) gefangen gehaltenen Personen unverändert bei etwa dreihundert stehen [...]. Die kubanische Regierung beharrt auf ihrer Weigerung, dem Roten Kreuz und anderen nationalen oder internationalen humanitären Organisationen den Zugang zu den kubanischen Gefängnissen zu gewähren [...]. Unter anderem auf Grund der zunehmenden Repression verschlechterte sich die Lage hinsichtlich der bürgerlichen und politischen Rechte in Kuba während des Jahres 2000 im Vergleich zum Vorjahr. Wir bedauern, für das Jahr 2001 eine noch stärkere Verschlechterung der Situation hinsichtlich dieser so wichtigen Rechte voraussagen zu müssen.“ Ich habe keinen

Anlass, an der Richtigkeit dieses besorgniserregenden Berichts zu zweifeln, denn es liegt auf der Hand, dass die Kubaner nicht in den Genuss jener bürgerlichen und politischen Rechte kommen, die nach dem Urteil der Weltöffentlichkeit unverzichtbare Güter und untrennbar von der Demokratie sind.

Was aber dabei verblüfft und hoffnungsvoll stimmt, ist die Tatsache, dass die wichtigsten Dissidenten trotz allem ihre Haltung zugunsten eines friedlichen Fortschritts in Richtung auf mehr Demokratie aufrechterhalten und einen außerordentlich hohen Grad an Übereinstimmung in ihren öffentlichen Aussagen erreicht haben. Zum 10. Iberoamerikanischen Gipfeltreffen, das im November 2000 in Panama stattfand, übersandten die Dissidenten den versammelten Staats- und Regierungschefs eine Botschaft, die 41 von ihnen im eigenen Namen bzw. im Namen ihrer Gruppen oder Organisationen unterzeichnet hatten. Zusammen mit annähernd 100 der wichtigsten Dissidenten haben sie das sogenannte Varela-Projekt formuliert (der Name wurde zu Ehren des Paters Félix Varela gewählt); darin wird unter Bezugnahme auf das entsprechende, in der gegenwärtigen Verfassung Kubas verankerte Recht eine Volksbefragung vorgeschlagen, in der das kubanische Volk sich darüber aussprechen kann, ob es Veränderungen in den Gesetzen wünscht, damit die Rede- und Vereinigungsfreiheit garantiert wird, damit die Amnestie für politische Gefangene, das Recht zur Unternehmensgründung sowie ein neues Wahlgesetz verabschiedet und die Anerkennung der Würde des Menschen zum obersten Grundsatz der Republik erhoben wird. Das Projekt beinhaltet eine ernste moralische Warnung an das Regime, denn es erinnert daran, wie notwendig Veränderungen in Richtung auf eine beginnende Demokratisierung Kubas tatsächlich sind.

■ Widersprüche und Perspektiven

Aber in wirtschaftlicher, ideologischer und politischer Hinsicht verfolgt das kubanische Regime zur Zeit im Innern wie auch in den internationalen Beziehungen eine Linie des „Standhaltens“ und nicht der Veränderung; damit zwingt es seine Bevölkerung zur Haltung des „Improvisierens“, bei der sie ihre Probleme nicht in einem menschlich befriedigenden Sinn lösen kann. Alles weist darauf hin, dass man in

Zukunft weniger Veränderungen einführen und die schon existierenden restriktiver handhaben wird, falls nicht wieder eine Krise in Wirtschaft und Gesellschaft eintritt, ähnlich derjenigen, die zur Auflösung des sowjetischen Machtbereichs geführt hat, was aber unwahrscheinlich ist. Da jedoch die Bevölkerung hierfür einen hohen Preis in Form von frustrierenden Erfahrungen und verlorenen Chancen zu entrichten hätte, glaube ich nicht, dass sie einen vollständigen Rückschritt auf den drei Feldern hinnehmen würde, bei denen sich die Veränderungen am deutlichsten spürbar gemacht haben, nämlich auf den Gebieten der Wirtschaft, der Kultur und der Religion.

In politischer Hinsicht glaube ich nicht, dass man vernünftigerweise irgendeine wesentliche Veränderung erwarten darf. Es lässt sich voraussehen, dass das politische System bis zu einem Generationswechsel auf höchster Ebene so bleiben wird, wie es immer gewesen ist. Aber innerhalb dieses Rahmens wird die praktische Geltung der Menschenrechte wahrscheinlich je nach den inneren und äußeren Bedingungen zu- oder abnehmen. Zu ihrer Stärkung können zweifelsohne die Kubaner in Kuba beitragen, aber auch all jene, die außerhalb des Landes leben und für das kubanische Volk, seine Souveränität und sein Recht auf eine eigenständige Rolle in der Geschichte Achtung und Solidarität empfinden. Hierfür muss allerdings in Worten und in der gesamten Haltung, die man einnimmt, deutlich gemacht werden, dass jede eventuell im Zusammenhang mit den Menschenrechten formulierte Kritik nicht den Zweck verfolgt, einzelne Personen abzuwerten, sondern allein dazu dienen soll, Beschränkungen zu überwinden, denen alle Regime und alle Länder in der einen oder anderen Hinsicht ausgesetzt sind. Niemand hat bei der Achtung vor den Menschenrechten letzte Vollkommenheit erreicht, und daher können wir alle auf die eine oder andere Weise noch Verbesserungen erzielen.

Unter diesen Bedingungen besteht die dringendste und auch die am ehesten realisierbare Aufgabe darin, Elemente der Bürgergesellschaft zu entwickeln, die ein günstiges Umfeld für Fortschritte auf dem Gebiet der Demokratisierung schaffen können. Keine kubanische Institution verfügt gegenwärtig über ein größeres Potenzial, zu dieser Entwicklung beizutragen, als

die katholische Kirche, in einer noch herzustellenden ökumenischen Zusammenarbeit mit anderen Religionsgemeinschaften. Die Rolle der Dissidenten, so schwierig sie auch immer sein mag, wird weiterhin unentbehrlich sein, weil sie als Zeugen dienen können und weil sich in ihnen der Beginn des wünschenswerten politischen Pluralismus abzeichnet. Sie verdienen unsere Hochachtung und unsere Freundschaft.

Andererseits ist es von höchster Wichtigkeit, eine Politik des gegenseitigen Kennenlernens, des Austauschs, der Zusammenarbeit und der Herstellung echter freundschaftlicher Beziehungen zu den Akteuren der kubanischen Kultur zu entwickeln, die in der bildenden Kunst, in der Musik, im Film und in der Literatur eine überraschende Vitalität unter Beweis stellen und darin von Tag zu Tag freier von ideologischen Schranken werden, denn die wirtschaftlichen und politischen Veränderungen unserer Zeit unterliegen der Grunddynamik kultureller Veränderung, die uns alle betrifft.

Unterdessen wird Kuba so gut wie eben möglich mit dem umgehen müssen, was wir als seine Widersprüche bezeichnen können. Im Bildungsbereich hat das Regime große Erfolge bei der Alphabetisierung und der Dauer des Schulbesuchs erzielt, bietet den Akademikern und anderen Fachleuten aber weder genügend Berufschancen (sie gehen allen möglichen Tätigkeiten nach, für die keinerlei Qualifizierung nötig ist) noch bietet sie ihnen die Möglichkeit zur Mobilität. Im Gesundheitswesen stellt das Regime eine sehr weitgehende Primärversorgung sicher, aber während es einerseits auf einigen Gebieten sehr spezialisierte medizinische Leistungen – sogar Ausländern – zur Verfügung stellt, hat es gleichzeitig das Problem einer ausreichenden Grundversorgung der eigenen Bevölkerung mit Medikamenten nicht gelöst. Auf dem Gebiet der Nationalität tritt das Regime mit größter Entschiedenheit für die nationale Identität ein, kann aber nicht verhindern, dass zahlreiche Kubaner auswandern wollen und es manchmal auch unter großer Gefahr für Leib und Leben getan haben. Im Bereich der internationalen Solidarität hat das Regime einen außerordentlichen und auch riskanten Internationalismus praktiziert, wobei es oft genug in Gegensatz zu den Regierungen der betref-

fenden Länder geraten ist, aber es reagiert mit größter Empfindlichkeit auf jede Erklärung und jeden Akt der Solidarität mit dem kubanischen Volk, der nicht der Unterstützung der Regierung dient. Widersprüche wie diese erschweren die Position all jener, die wie wir eine tiefe Achtung für die kubanische Nation und eine große Freundschaft für ihr Volk empfinden und die wie wir doch dabei ihr unabhängiges Urteil in politischen und ideologischen Fragen nicht preisgeben wollen.

Da es aber in der Geschichte der Menschheit immer auch viele unvorhersehbare Wendungen gegeben hat, gebe ich meine Hoffnung nicht auf, dass in Kuba eine Entwicklung beginnen könnte, bei der die Forderung nach Freiheit – die immer von uns erhoben worden ist, die wir dem Regime kritisch, wenn auch ohne Hass, gegenüberstehen – sich mit der Forderung nach Gerechtigkeit, die von seinen Verteidigern ins Feld geführt wird, auf intelligente Weise miteinander verbinden könnte. Auf diese Weise ergäbe sich die Erfahrung einer solidarischen Gesellschaft, derer die Welt bedarf, um aus der Sackgasse eines ungehemmten Kapitalismus herauszukommen, ohne doch dabei die unmögliche Rückkehr zu einem mit Unterdrückung verbundenen Sozialismus anzustreben.

Dies würde dem Ideal einer Politik „mit allen und zum Wohle aller“ entsprechen, wie sie Martí mit seinem Leben und Werk vertreten hat.

Der Text wurde von Bernd Zettel aus dem Spanischen übersetzt.